Erfahrungsbericht PJ-Tertial in der Chirurgie am Centre Hospitalier Luxembourg November 2020 – März 2021

Ein PJ-Tertial im „Ausland“ – darunter hatte ich mir ursprünglich nicht unbedingt Luxemburg vorgestellt. Aufgrund der Covid-Pandemie ist es aber so gekommen und ich bin sehr dankbar, diese vier Monate in einem multilingualen und multikulturellen Umfeld verbracht zu haben und unser kleines Nachbarland näher kennengelernt zu haben. Ich denke ich werde noch öfters zum Wandern und Radfahren zurückkommen… Hier nun ein paar Details zum Ablauf meines Tertials am CHL.

Das CHL ist Lehrkrankenhaus der Universität des Saarlandes. Die Platzvergabe über das Dekanat der Medizinischen Fakultät, Verantwortliche ist Frau Stefanie Orlich aus dem Dekanat in Homburg. Man kann direkt angeben, ob man eine Unterkunft im Krankenhaus wünscht, was ich auch gemacht habe.

Nach der Zusage wurde der Kontakt zu Paul Drauth am CHL hergestellt, der schnell auf alle Nachfragen reagierte. Es war auch kein Problem, das Zimmer schon am Wochenende vor dem Tertialbeginn zu beziehen. Die Zimmer liegen neben den Bereitschaftszimmern auf der ehemaligen geburtshilflichen Station „Ancienne Maternité“. Es ist ein stillgelegter Krankenhausteil, die Zimmer entweder ehemalige Patient:innenzimmer mit eigenem Bad oder ehemalige Untersuchungsräume mit Waschbecken. Es gibt eine „Küche“ mit Kühlschrank und Mikrowelle. Man bekommt im CHL Kost und Logie, aber kein Gehalt. Die Zimmer werden kostenlos bereitgestellt. Für das Mittagessen wird einem das Geld für ein Tagesmenü in der Kantine auf eine Essenskarte geladen.

Am ersten Tag gab es eine Einführungsveranstaltung für alle neuen Praktikant:innen in Medizin und Pflege. Wir wurden durch Paul Drauth bei den Chefärzten vorgestellt. Es besteht am CHL die Möglichkeit, Einblicke in die Unfallchirurgie, Viszeral-/Allgemeinchirurgie und Neurochirurgie zu bekommen. Je nach Station fängt die Frühbesprechung um 7 Uhr oder 7:45 Uhr an. Es gab für mich keine richtig offiziell festgelegte Arbeitszeit. Nachmittags habe ich dann nachgefragt, ob noch was zu tun wäre und wenn nicht durfte ich gehen. Feierabend war dann meist zwischen 14 und 16 Uhr. Ein paarmal waren auch später noch (teilweise spannende) OPs, bei denen ich assistieren sollte. Ich konnte nach Rücksprache/Nachfragen einen Studientag die Woche nehmen.

Die Mitarbeitenden in Luxemburg haben sehr unterschiedliche sprachliche und kulturelle Hintergründe, was sich auch im klinischen Alltag zeigt. Die Ärzt:innen mit denen ich zu tun hatte, waren zum größten Teil deutscher, belgischer oder französischer Herkunft. Ich würde auf jeden Fall Französischkenntnisse empfehlen. Man kommt auch mit geringen Sprachkenntnissen irgendwie klar, was aber den ganzen Arbeitsalltag erschwert. Wenn man sich mit den Ärzt:innen und OTAs zumindest schon mal sprachlich versteht, kann man viel mehr machen. Dank meiner guten Französisch- und Deutschkenntnisse hatte ich so kaum Verständigungsschwierigkeiten und konnte auch Anamnese und Untersuchung auf Luxemburgisch einigermaßen verstehen. Gerade mein (chirurgischer) Fachwortschatz ist deutlich besser geworden.

Da das Team aber so gemischt sind und durch sie die verschiedenen Medizin- und Krankenhaussysteme aufeinandertreffen, war es aber etwas schwierig meinen Platz dort zu finden. Das PJ als solches gibt es weder in Belgien noch in Frankreich, weshalb ich immer wieder erklären musste, wie weit ich im Studium bin und was ich im PJ eigentlich machen

und lernen soll. Daher hatte ich keine festen Aufgaben und musste jeden Tag immer wieder fragen, bei was ich helfen oder mitmachen kann. Es ist möglich im OP zu assistieren, bei der Visite mitzugehen, Briefe zu schreiben, in der Notaufnahme/im Gipszimmer zu helfen, bei Post-OP-Sprechstunden dabei zu sein. Ich konnte eigentlich immer mitlaufen und zuschauen. Um selbst etwas machen zu dürfen (wie zum Beispiel Anamnese und Untersuchung in der Notaufnahme) musste ich aber immer ziemlich direkt nachfragen, ob ich das mal selbst machen dürfe. Auf Nachfrage durfte ich im OP oft nähen und ein paarmal auch Bohren und Schrauben. Blutabnahmen und Zugänge legen übernimmt in Luxemburg die Pflege.

In der Unfallchirurgie waren zu dem Zeitpunkt fast nur belgische Assistenzärzte, die noch ein etwas archaischeres Krankenhaussystem ausgelebt haben. Außerdem bin ich ein paar Mal aufgrund unmöglicher sexistischer Kommentare oder Witze mit den Oberärzten aneinandergeraten, sehr unangenehme Erfahrung. Ich konnte aber immerhin daraus lernen, mit solchen Situationen professionell aber bestimmt umzugehen.

Wegen der Covid-Pandemie gab es leider nur zwei mal in der ganzen Zeit die Möglichkeit an einer offiziellen Lehrveranstaltung (Vorlesung für die MEVs=Assistenzärzte) teilzunehmen. Ein paar der Ärzt:innen, die in Deutschland studiert haben, haben sich aber netterweise immer mal wieder Zeit genommen und Themen durchgesprochen. Trotz Corona konnte ich immerhin ein bisschen was von Luxemburg sehen und viel im nahgelegenen -wunderschönen- Wald laufen gehen, Spaziergänge durch die Altstadt machen oder z.B. im Müllerthal Wandern gehen. Gegen Ende meines Tertials haben dann aber die Museen und Schwimmbäder wieder geöffnet, was eine schöne Abwechslung war. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind in Luxemburg kostenlos und es gibt ein gut ausgebautes Bus- und Bahnnetz. Wenn nicht gerade Pandemie ist, gibt es in Luxemburg erstaunlich viel zu erleben.

Insgesamt war es ein kulturell und menschlich sehr interessantes Tertial, teilweise im positiven und teilweise im negativen Sinne. Meine grundlegenden chirurgischen Fähigkeiten wie steriles Arbeiten, Haken halten und Nähen haben sich definitiv verbessert. Luxemburg ist auch eine echt schöne Stadt, und das Land hat gerade Richtung Outdoor-Aktivitäten eine Menge zu bieten.